

Ulrike Stepp

## Im Zeichen von „Erasmus“

### Deutsch-italienischer Universitätsaustausch und europäische Integration

#### 1. Neuer Elan nach der Eiszeit?

„Eiszeit zwischen zwei Ländern“ – so überschrieb die linksliberale Tageszeitung „La Repubblica“ im Mai 2007 einen Beitrag über das deutsch-italienische Verhältnis. Deutschland, so stand da zu lesen, halte es – aller Liebe für Pasta und Pesto, Toskana und Toscanini zum Trotz – für sinnlos, seine Zeit mit Italien zu verschwenden. Zum Kronzeugen für diese frostige These berief das Blatt den Doyen der italienischen Deutschland-Forschung, Gian Enrico Rusconi, der seinem Unmut kurz zuvor mit den Worten Luft gemacht hatte: „Ich habe es satt, geliebt zu werden, ich will ernst genommen werden.“<sup>1</sup>

Was die politischen Beziehungen betrifft, liegen in der Tat frustrierende Jahre hinter Deutschland und Italien. Bundeskanzler Gerhard Schröder und Ministerpräsident Silvio Berlusconi machten aus ihrer gegenseitigen Abneigung kaum einen Hehl, und so blieb die Atmosphäre zwischen Berlin und Rom unterkühlt. Erst unter Angela Merkel und Romano Prodi zeichnete sich seit dem Jahr 2005 ein neuer deutsch-italienischer Sommer ab – ein Sommer, wie er in den deutsch-italienischen Hochschulbeziehungen trotz mancher Temperaturschwankungen seit vielen Jahrzehnten zu genießen ist. Das gegenseitige Interesse ist vorhanden, neue Institutionen sind entstanden und mit Leben erfüllt worden, eine Generation junger, polyglotter Forscher schickt sich an, den universitären und wissenschaftlichen Beziehungen neuen Elan zu verleihen. Und das, was manchem Beobachter Sorgen bereitet – etwa die sinkende Zahl der Länderexperten –, kann auch als Zeichen der Normalisierung in einer Welt verstanden werden, in der exklusive bilaterale Beziehungen immer mehr in den Hintergrund treten und von komplexeren Netzwerken und Zusammenschlüssen wie

---

<sup>1</sup> Giampaolo Visetti, *Il Gelo tra i due Paesi*, in: *La Repubblica* vom 15.5.2007; dieser Artikel berichtete über die Tagung am Italienisch-Deutschen Historischen Institut in Trient, deren Beiträge im vorliegenden Band veröffentlicht sind.

der Europäischen Union verdrängt werden. Die deutsch-italienischen Hochschulbeziehungen wandeln sich und werden sich in den kommenden Jahren weiter wandeln; neben einer verwelkenden Blüte sprießen frische Knospen. Darin besteht eine große Chance, die es zu nutzen gilt. Die Institutionen, Strukturen und Kontakte, um die deutsch-italienischen Hochschulbeziehungen auf ein neues Niveau zu heben, sind vorhanden. Sie müssen nur genutzt werden.

## 2. Solide Fundamente

Der akademische Austausch zwischen Deutschland und Italien ist mindestens so alt wie die Universitäten. An der 1088 gegründeten Universität Bologna, der ältesten Universität Europas, war der Anteil der Studenten aus den Ländern nördlich der Alpen – gemessen an allen eingeschriebenen Studenten – zwischen 1500 und 1800 mit 33,4 Prozent höher als heute. Aufgrund der allgemeinen Unterrichts- und Publikationssprache Latein war die Verständigung in der Welt der Wissenschaft unkompliziert, was zur bemerkenswerten Mobilität von Studierenden und Dozenten beitrug. Sicherlich kann man das nur einer kleinen Elite vorbehaltene Studentenleben des Mittelalters und der frühen Neuzeit nicht ernsthaft mit dem heutigen vergleichen. Dennoch lohnt ein Blick in die „Vorzeit“ der modernen institutionalisierten Kooperation, um zu erahnen, auf welch solidem, historisch gewachsenen Fundament der deutsch-italienische Wissenschaftsaustausch heute steht.

In kaum einem anderen europäischen Land gibt es eine so große Zahl von deutschen Forschungs- und Kulturinstituten wie in Italien. Die Kunsttheorie des Altertumswissenschaftlers Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) und die Werke Johann Wolfgang von Goethes (1749–1823) prägten das Italienbild deutscher Wissenschaftler und nährten die fast sprichwörtliche „Italiensehnsucht“ der Deutschen, so dass schon im 18. Jahrhundert die Idee entstand, eine deutsche Akademie in Rom zu gründen. Wenn gleich dieser Plan erst im 20. Jahrhundert mit der „Villa Massimo“ realisiert wurde, kam es doch bereits im 19. Jahrhundert aufgrund des gestiegenen Interesses an antiker Kunst und Kultur zur Errichtung deutscher Wissenschaftsinstitute in Italien. Als erstes Forschungsinstitut – und damit ältestes deutsches Auslandsinstitut überhaupt – wurde 1829 das Archäologische Institut in Rom gegründet. 1888 folgte am gleichen Ort das Deutsche Historische Institut – ebenfalls erstes und damit ältestes geschichtswissenschaftliches Auslandsinstitut. 1897 wurde das kunsthistorische Institut (heute

Max-Planck-Institut) in Florenz aus der Taufe gehoben, 1913 die Bibliotheca Hertziana für die Erforschung der italienischen Kunst und Nachantike, der Renaissance und des Barock in Rom.

Zwar ging mit der Bildung der europäischen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert auch die Mobilität unter den Studierenden zurück – durch nationalistische Beschränkungen fielen viele Universitäten sogar in die Provinzialität zurück –, die Wissenschaftskontakte zwischen Italien und Deutschland rissen jedoch nie ab. Für den lebendigen Wissenschaftsaustausch zu Beginn des 20. Jahrhunderts seien hier nur zwei Beispiele genannt: Der erste, der die sardische Sprache erforschte, war der deutsche Romanist Max Leopold Wagner (1880–1962), und die erste kritische Gesamtausgabe der Schriften von Friedrich Nietzsche lag in den Händen der italienischen Philosophieprofessoren Giorgio Colli und Mazzino Montinari.

Der institutionalisierte, staatlich geförderte Universitätsaustausch zwischen Deutschland und Italien begann bereits wenige Jahre nach Gründung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) im Jahr 1925<sup>2</sup>. Nur sechs Jahre später vergab der DAAD acht Studienstipendien nach Italien. Damit rückte Italien in den Kreis der zehn ersten Zielländer<sup>3</sup>, für die insgesamt 104 Stipendien zur Verfügung standen. Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Januar 1933 wurde auch der DAAD für Hitlers machtpolitische Zwecke instrumentalisiert. Das faschistische Italien blieb deshalb ein wichtiges Partnerland und erhielt ab 1934 sogar ein eigenes DAAD-Büro in Rom, dessen Leiter 1936 mit wichtigen Aufgaben bei der Vorbereitung des deutsch-italienischen Kulturabkommens von 1938 betraut wurde<sup>4</sup>. Welches Gewicht man der „Achse“ Rom-Berlin zumaß, zeigte auch die deutlich steigende Zahl der Stipendien: Zwischen 1934 und 1938 vergab der DAAD 64 Studienstipendien nach Italien, nach Frankreich hingegen nur 37<sup>5</sup>. Mit dem Frontwechsel Italiens nach dem Sturz Benito Mussolinis im Sommer 1943 und der Schließung der DAAD-Zentrale setzte der Universitätsaustausch zunächst aus.

<sup>2</sup> Vgl. Volkhard Laitenberger, *Der DAAD von seinen Anfängen bis 1945*, in: Peter Alter (Hrsg.), *Spuren in die Zukunft. Der DAAD in der Zeit*, Köln 2000, S. 21–49.

<sup>3</sup> Für die USA gab es 48 Stipendien, für Großbritannien/Irland 19, für Frankreich 13, für Ungarn, die Tschechoslowakei und Finnland je drei, für Island eines, für Spanien drei und für Kanada zwei. Vgl. ebenda, S. 31.

<sup>4</sup> Vgl. Jens Petersen, *Vorspiel zu „Stahlpakt“ und Kriegsallianz: Das deutsch-italienische Kulturabkommen vom 23. November 1938*, in: *VfZ* 38 (1988), S. 41–71.

<sup>5</sup> Vgl. Laitenberger, *DAAD*, in: Alter (Hrsg.), *Spuren*, S. 43.

### 3. DAAD und Erasmus

Die Hochschul- und Wissenschaftskooperation wurde jedoch rasch wieder aufgenommen. Wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg vereinbarten die Bundesrepublik Deutschland und die Republik Italien, geeignete Maßnahmen treffen zu wollen, „um das Studium der Sprache, der Kultur, der Literatur und der Geschichte des anderen Landes und aller dieses Land betreffenden Fragen an Hochschulen und anderen Lehranstalten des eigenen Landes durch die Schaffung von Lehrstühlen und Lektorenstellen und durch die Abhaltung von Kursen und Vorträgen zu erleichtern und zu unterstützen“<sup>6</sup>, wie es in Artikel 1 des deutsch-italienischen Kulturabkommens von 1956 heißt. Der 1950 neu gegründete DAAD mit Sitz in Bonn übernahm die Funktion eines Scharniers und entwickelte sich zum wichtigsten Motor des deutsch-italienischen Universitäts- und Wissenschaftsaustauschs.

Nach einer kurzen Unterbrechung blühte die jahrhundertealte Erfolgsgeschichte wieder auf, und die Zahl der Studierenden, die eine italienische und eine deutsche Universität besuchten, nahm ständig zu. Gerade in der wirtschaftlich prosperierenden Bundesrepublik wurden immer mehr finanzielle Mittel für den Universitäts- und Wissenschaftsaustausch zur Verfügung gestellt<sup>7</sup>. Dennoch blieb die Möglichkeit, einen Teil des Studiums in Italien zu absolvieren, nur einer kleinen Elite unter den deutschen Studierenden vorbehalten – und umgekehrt war es kaum anders.

Dies änderte sich erst mit der Vertiefung des europäischen Einigungsprozesses, vor allem mit der Einführung des Erasmus-Programms 1987. Der DAAD wurde zur nationalen Agentur für die Hochschulprogramme der Europäischen Gemeinschaft (EG), über die seither das Geld aus Brüssel an die deutschen Universitäten fließt. Angestoßen vom Erasmus-Programm entstanden immer mehr deutsch-italienische Hochschulpartnerschaften, und die ersten Studierenden machten sich als Pioniere auf den Weg, um mit einem EG-finanzierten Erasmus-Stipendium an einer Partneruniversität zu studieren. Dabei zeigte sich, dass Italien (nicht nur) für deutsche Studierende von Anfang an zu den attraktivsten Zielen zählte. 1991 studierten 1600 Deutsche an italienischen Universitäten – ein

<sup>6</sup> Bundesgesetzblatt 1958, Teil II, S. 78–82 (hier S. 78): Kulturabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der italienischen Republik vom 8. 2. 1956.

<sup>7</sup> Zur Budgetentwicklung des DAAD zwischen 1950 und 2005 vgl. [www.daad.de/portrait/de/1.4.1.html](http://www.daad.de/portrait/de/1.4.1.html).

Rekord, der bis heute allerdings nicht mehr erreicht wurde<sup>8</sup>. Aber auch immer mehr Italiener waren an einem Auslandssemester oder Studienjahr in Deutschland interessiert.

Erleichtert wurde die Mobilität der Studierenden durch die Umsetzung des Vertrags von Maastricht aus dem Jahr 1992 und den Wegfall der Grenzen innerhalb der EU. Studenten und Wissenschaftler nutzten diese neue Freiheit besonders engagiert. Die Anstöße aus Brüssel zur Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums wurden nach und nach angenommen und weiterentwickelt. Fast folgerichtig nahm Mitte der neunziger Jahre die Zahl der deutsch-italienischen Hochschulkooperationen – die meisten in Form von Erasmus-Partnerschaften – exponentiell zu<sup>9</sup>, und 1995 entstand der erste deutsch-italienische Studiengang an den Universitäten Bonn und Florenz mit einem von beiden Seiten anerkannten Studienabschluss.

#### 4. Europäisierung des Studiums

Allerdings wurde nach dem Fall der Berliner Mauer, der deutschen Vereinigung und der Auflösung der Sowjetunion das frei zu bereisende Europa größer. Damit eröffnete sich neben den Ländern der EG ein ganz neuer Studien- und Wissenschaftsraum; das deutsch-italienische Vorzeigepaar bekam Konkurrenz. Über verschiedene Programme wurden Anreize für deutsche Studierende und Wissenschaftler geschaffen, die alten und neuen Staaten diesseits oder auch jenseits des Ural in den Blick zu nehmen, während mit der beschleunigten Globalisierung auch andere Kontinente an Attraktivität gewannen. So konnte man in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre eine deutliche Zunahme der Zahl deutscher Studierender in den USA, Australien, Japan und Neuseeland beobachten<sup>10</sup>.

Dieser allgemeine Trend bedeutet allerdings nicht, dass der deutsch-italienische Universitätsaustausch abgenommen hätte. Die Attraktivität der neuen Zielländer wirkte sich nur unwesentlich auf die bestehenden Erasmus-Partnerschaften aus, so dass man eher von einer Normalisierung sprechen könnte. Es wird für deutsche

---

<sup>8</sup> Vgl. Deutsche Studierende im Ausland. Ein statistischer Überblick 1991–1999, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 2001, S. 12.

<sup>9</sup> Zur Kooperation zwischen deutschen und italienischen Hochschulen vgl. [www.hrk.de](http://www.hrk.de).

<sup>10</sup> Vgl. Deutsche Studierende im Ausland, S. 12.

wie auch italienische Studierende immer mehr zur Routine, ein Semester oder Studienjahr an einer europäischen Hochschule zu verbringen. Westeuropa wurde gleichsam zum Standard, während alles andere zwar als exotisch, aber erreichbar gilt. Die Folge ist: Insgesamt verlassen nun viel mehr Studierende für eine Weile ihr Heimatland als früher – in Deutschland und in Italien<sup>11</sup>.

Mit dem 1999 in Bologna begonnenen Prozess der Schaffung eines einheitlichen Hochschulraums erhielt auch die europäische Idee neuen Auftrieb. Wenngleich die Aufteilung der Studiengänge in „3+2 Jahre“, also einen Bachelor- und einen Masterstudiengang entsprechend dem angelsächsischen Studiensystem, sowohl in Deutschland als auch in Italien kontrovers diskutiert wurde, bildete sie doch auch einen neuen Anreiz, im europäischen Ausland zu studieren – und zwar nicht nur, wie bisher, ein oder zwei Semester lang, sondern auch vom ersten Seminar bis zum Examen. Italien war das erste europäische Land, das sein Studiensystem 1999 änderte und ab 2001 dreijährige Bachelorstudiengänge sowie zweijährige Masterstudiengänge einrichtete. Kurzfristig führte dies zu einer Abnahme der Auslandsstudien, da innerhalb des ersten dreijährigen Studienzyklus' kaum noch die Möglichkeit besteht, ein Semester oder gar Jahr an einer anderen Universität zu verbringen. Zu kompakt ist das Studienprogramm, zu streng sind die Richtlinien, die es den Professoren erschweren, thematisch auch nur leicht vom italienischen Studienprogramm abweichende Prüfungszeugnisse, die im Ausland erworben wurden, anzuerkennen. Da viele italienische Studierende aufgrund der recht hohen Studiengebühren zudem darauf achten müssen, die Regelstudienzeit einzuhalten, ist der Weg ins Ausland – jedenfalls innerhalb eines Studiengangs – für viele Studenten erschwert oder gar verstellt. Langfristig hingegen lässt sich eine echte Europäisierung beobachten: Immer mehr Italiener absolvieren ihr erstes Studium in Italien, schreiben sich dann jedoch für einen konsekutiven Masterstudiengang an einer deutschen Universität ein – viele Deutsche machen es umgekehrt.

---

<sup>11</sup> Die Teilnahme deutscher Studierender am Erasmus-Programm stieg zwischen 1998 und 2006 von 14 693 auf 23 848. Die Teilnahme italienischer Studierender am Erasmus-Programm erhöhte sich von 10 875 im Jahre 1998 auf 16 389 im Jahre 2006; vgl. [www.wissenschaft-weltoffen.de/daten/4/6/3.html](http://www.wissenschaft-weltoffen.de/daten/4/6/3.html).

## 5. Neue Institutionen der Zusammenarbeit

Parallel dazu wurde in der ersten Hälfte des neuen Jahrtausends die Institutionalisierung des deutsch-italienischen Universitäts- und Wissenschaftsaustausches weiter vorangetrieben. 2002 entstand nach dem Vorbild der Deutsch-Französischen und der Italienisch-Französischen Hochschule das Deutsch-Italienische Hochschulzentrum (DIH). Partner auf deutscher Seite ist der DAAD; das italienische Sekretariat hingegen hat seinen Sitz in Trient<sup>12</sup>. Ziel des DIH ist es,

„die bestehenden vielfältigen Kooperationen zwischen deutschen und italienischen Hochschulen noch wirkungsvoller zu unterstützen und durch Synergieeffekte zu verstärken. Das Hochschulzentrum soll insbesondere die Entwicklung von neuen gemeinsamen Studienprogrammen mit Bachelor- und Master-Abschluss und gemeinsam betreute Promotionsvorhaben (cotutelle de thèse-Modell) sowie die Gründung gemeinsamer Graduiertenkollegs, vor allem auch im Bereich der Natur- und Technikwissenschaften, anregen und fördern. Das Deutsch-Italienische Hochschulzentrum wird außerdem die Synergien zwischen dem System der Hochschulausbildung und der Forschung beider Länder und den jeweiligen Unternehmenssystemen fördern.“<sup>13</sup>

Im selben Jahr stiftete der DAAD mit Mitteln des Auswärtigen Amtes einen deutsch-italienischen Wissenschaftspreis: den Ladislao-Mittner-Preis<sup>14</sup>, der seit 2002 jährlich in wechselnden Disziplinen an hervorragende italienische Wissenschaftler verliehen wird, die sich durch ihre Deutschlandstudien auszeichnen, für den deutsch-italienischen Dialog engagieren und sich noch am Anfang oder in der Mitte ihrer Karriere befinden<sup>15</sup>. Im Jahr 2004 organisierte das DIH zum ersten Mal die Deutsch-Italienischen Hochschultage in München, die zwei Jahre später in Rom wiederholt wurden. In Zukunft sollen sie im Zweijahresrhythmus abwechselnd in Deutschland und Italien Studierenden und Wissenschaftlern eine Platt-

<sup>12</sup> Die Universität Trient ist auch die italienische Universität, die die meisten Partnerschaften und binationalen Programme mit Deutschland unterhält.

<sup>13</sup> Satzung des DIH zit. nach [www.ait-dih.org](http://www.ait-dih.org).

<sup>14</sup> Benannt ist dieser Preis nach dem italienischen Germanisten Ladislao Mittner, der mit seiner deutschen Literatur- und Kulturgeschichte den Grundstein für die Entwicklung der Germanistik in Italien nach dem Zweiten Weltkrieg legte und sich als Grenzgänger und Brückenbauer zwischen den beiden Kulturen diesseits und jenseits der Alpen verdient gemacht hat.

<sup>15</sup> Der Preis wurde bisher in folgenden Disziplinen verliehen: 2002 Philosophie, 2003 Rechtswissenschaften, 2004 Zeitgeschichte, 2005 Germanistik, 2006 Literarische Übersetzung, 2007 Politikwissenschaft.

form für Information und Austausch bieten. Gleichzeitig erhalten einzelne Universitäten die Möglichkeit, sich im Partnerland zu präsentieren und so für sich zu werben. Um die bilateralen Kontakte zu stärken, weihte der DAAD 2004 ein eigenes Informationszentrum in Rom ein. Die über 100 Anfragen, die täglich hier eingehen, beweisen, dass es auf italienischer Seite großes Interesse an Studien- und Forschungsmöglichkeiten in Deutschland gibt.

## 6. Rosige Aussichten?

Für den bilateralen Austausch in Forschung und Lehre bietet das neue Jahrtausend im Vergleich zu den neunziger Jahren weitaus mehr Möglichkeiten. Doch ist die Schaffung neuer Institutionen ein Indikator dafür, dass sich Deutschland und Italien immer besser kennen lernen? Oder bedarf es dieser Institutionen gerade deshalb, um dem gegenseitigen Desinteresse entgegenzuwirken? Blickt man auf die nackten Zahlen, lässt sich gegenüber den neunziger Jahren keine Entfremdung zwischen Deutschland und Italien feststellen. Die Zahl der Austauschstudenten hat sich auf einem stabilen Wert eingependelt: 2005 studierten 1293 deutsche Studierende in Italien und 6700 Italiener in Deutschland<sup>16</sup>. Die Zahl der Hochschulkooperationen ist beständig gewachsen; nach Angaben der Hochschulrektorenkonferenz gab es im Mai 2006 1172 deutsch-italienische Hochschulkooperationen<sup>17</sup>, Anfang der neunziger Jahre war es lediglich ungefähr die Hälfte. Auch bei den deutsch-italienischen Studiengängen ist seit dem Fall der Mauer eine Zunahme festzustellen. Daneben sind neue Institutionen entstanden und neue Wissenschaftspreise ins Leben gerufen worden. Von einer „schleichenden Entfremdung“ kann somit zumindest an den Universitäten keine Rede sein.

In der Politik mögen die Dinge anders liegen. Stefan Ulrich hat den Zustand der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien in der „Süddeutschen Zeitung“ treffend beschrieben. Mit den beiden Staaten verhalte es sich wie mit einem alten Ehepaar: Man kenne sich in- und auswendig, was den anderen zwangsläufig uninteressanter erscheinen lasse. Doch ein neues gemeinsames Projekt könne die Partnerschaft wieder neu beleben<sup>18</sup>. Aller-

<sup>16</sup> Vgl. [www.wissenschaft-weltoffen.de](http://www.wissenschaft-weltoffen.de).

<sup>17</sup> Vgl. [www.hrk.de](http://www.hrk.de).

<sup>18</sup> Vgl. Stefan Ulrich, Geliebt, aber nicht ernst genommen – Jammer mia: Die Krise Europas hat Italia und Germania entfremdet, in: Süddeutsche Zeitung vom 18. 5. 2007.

dings muss ein solches Projekt erst noch erfunden werden. Im universitären Bereich stehen die Chancen dafür nicht schlecht. Für die „Generation Erasmus“ ist das Kennenlernen des Anderen längst normal. In wenigen Jahren werden die Erasmus-Studenten von heute Führungspositionen in Hochschule und Politik bekleiden. In den nächsten fünf bis zehn Jahren werden beispielsweise 80 Prozent der italienischen Professoren den Weg in den Ruhestand antreten. Die Saat, mit der sich die Kooperation in der akademischen Welt intensivieren und einer „schleichenden Entfremdung“ in der Politik begegnen lässt, ist zumindest an den Universitäten bereits gelegt. Und auch die Institutionen, um sie aufblühen zu lassen, sind geschaffen.